

## Eine Blume auf der Hand eines Blinden

**Explodierer** Das Theater Maralam provoziert mit einem politisch brisanten Thema in einem Crossover von deutschem Rap, traditioneller, persischer Musik und arabischer Poesie.

von Johanna Lier

«Ja, ich weiss es. Die Liebe. Das wäre die Lösung. Aber vergiss es, keine Chance, die Menschen sind nicht so.» Dasmir Ristemi sitzt in der grossen Halle des Zürcher Kulturmarktes und schaut mit grossen, klugen Augen in die Runde. «Nein, die Menschen, die sind gut, die tragen die Liebe im Herzen, die Politik ist es, die Wirtschaft, die verderben alles», mischt sich nun Assef Mesmeh ein, der hinter dem Tisch kauert und grinst. Schon seit dreizehn Jahren kennen sich Ristemi und Mesmeh und machen zusammen Musik. Rap und lyrischen Gesang mischen sie, frech und frei, ein Ventil, Therapie, herauslassen, was die Seele belastet, wenn man sich im Widerspruch zwischen zwei Kulturen befindet, an der Schnittstelle lebt.

Und über zwei Jahre ist es her, da sich der Theatermacher Peter Braschler und der Musikproduzent Matthias Hillebrand–Gonzales aus Zürich, der Dichter Ali Al–Shalah aus dem Irak, der Musiker Reza Sharifinejad aus dem Iran, der Algerier Assef Mesmeh und der Kosovare Dasmir Ristemi zusammengetan haben, um ein Projekt zu realisieren, das im wörtlichen Sinne Sprengstoff birgt. «Explodierer» ist der Titel des Projekts, das sich mit dem Thema der Selbstmordattentäter beschäftigt, das gesellschaftliche Bedingungen erforschen will, unter denen einer beschliesst, sich und andere im Namen einer Sache in die Luft zu sprengen.

«Ich habe solche Ängste ausgestanden, beim Gedanken, mein Grossmeister M.R. Lofti könnte erfahren, das ich die traditionelle, persische Musik mit Rap und Electrosound verbinde.» Sharifinejad zündet sich aufgeregt eine Zigarette an und schüttelt den Kopf. «Unvorstellbar, eine Katastrophe. Aber es

funktioniert. Und es ist toll.» So war auch das Umsetzen der Lyrik des Dichters Al-Shalah für die zwei Rapper bisweilen eine knifflige Sache, da sich Texte aus dem Hocharabischen dem schnellen Zugriff entziehen. Rhythmuswechsel und eine verinnerlichte Art des Performens ist gefragt. Und diese «wilde» Mischung überzeugt. In ein sanftes Licht getaucht beginnt der Abend mit den zarten, schwebenden Klängen einer traditionellen Laute und in diese aus einer wahrhaft anderen Zeit stammenden Stimmung brechen die zwei Jungs ein und holen mit ihren harten, provozierenden Texten das meist junge Publikum aus der Reserve. Und die Übergänge in den lyrischen Gesang, der von den zwei Protagonisten auch stimmlich hervorragend gemeistert wird, überraschen denn auch eher im Nachhinein, wenn man sich fragt, was denn da eben an einem vorbeigehuscht ist, Metaphern und subtile Wortspiele in sinnlich überbordende Bilder gefasst. Das eine unterstützt das andere, verstärkt es, auch das eine Utopie.

«Islam isst kein Schwein. Islam geht zur Schule und sieht, man isst Schwein. Islam geht zur Schule und isst auch Schwein. Islam geht zur Schule und sieht Christ und Islam isst Schwein. Und wir fragen uns, wer ist nun das Schwein.» Nicht zu überbrücken sind hingegen gesellschaftliche Gegensätze, immer wieder taucht es auf, das Misstrauen der anderen, das Fremdsein der eigenen, und mündet zuletzt in der Feststellung «Arme Ungläubige, sie sind müde wegen dem Glauben der anderen.» Wobei immer unklarer wird, wer denn gläubig, und wer denn nun ungläubig ist, feststehen tun nur die Fronten, die auch innerhalb der eigenen Biografie verlaufen, denn die zwei Jungs geraten immer mehr in die verzwickte Situation, es weder ihren Familien noch der neuen Umgebung recht machen zu können, auf zwei Seiten hin machen sie sich schuldig, versagen. Und in dieses Vakuum brechen die neuen Götter, die Scheiche, die Prediger, gefährliche Verführer, die Verschmelzungsfantasien und Todessehnsüchte wecken, wo es eigentlich um bodenständige Wünsche nach simpler Geborgenheit und einem gewissen Mass an alltäglicher Gewissheit ginge. So blähen sie sich bis zum Platzen auf zu Helden: Pffff... und zurück bleibt eine Blume auf der Hand eines Blinden.

Doch der Humor bannt die Furcht. Und genau dieser ist denn auch die Perle dieses Abends. Eine beissende Selbsironie, die unverblümt und mit viel Charme provoziert. So wird aus dem Sidi Abdel Assar vo el Hama des Berner Mani Matter, de Sigi aus der Innerschweiz, der seine Liebste nicht mit Kamelen, sondern mit Traktoren kaufen will und schlussendlich auf den Katalog zurückgreifen muss. Seine Attentate muss man gut planen, um rechtzeitig zum Essen ins Paradies zu kommen. Und waren es nicht schon die Affen im Gameboy, die dauernd explodierten?

Das Theater Maralam, dessen Gründer Peter Braschler es schon immer ein Anliegen gewesen ist, den «anderen» eine Stimme zu geben, bietet mit den «Explodierern» jungen Männern eine Plattform um ihren eigenen Mythen eine Abfuhr zu erteilen und um den Schmerz und die Ohnmacht angesichts der Bedingungen, die diese Mythen immer wieder produzieren, zu artikulieren. Ein Problem des Islam? Man mag mir verzeihen, aber ich betrachte es als eine universale Frage. Und – auch wir sollten mehr über uns selber lachen.

*Theater Maralam «Explodierer». Kulturmarkt, Aemtlerstr. 23, Zürich. Do–Sa, 19. bis 21. März; Mi–Sa, 25. bis 28. März. 20.15 h. Info und Kontakt: [www.maralam.net](http://www.maralam.net)*